



Berührender Klage-ton aus dem Krieg

Konzerthaus. Anna Prohaska und Eric Schneider mit Liedern „Hinter den Linien 1914-2014“. Die junge Sopranistin zeigte sich dabei kunstfertig, schlicht und äußerst vielseitig.

VON WALTER WEIDRINGER

„My Luve's in Germanie, send him hame;/Fechting brave for royalty;/ He may ne'er his Jeanie see - send him hame“: So dichtete der schottische Poet Hector Macneill 1794, und selbstverständlich kommt der Soldat nicht mehr lebend zu seiner Liebsten zurück. Mit einer 150 Jahre älteren Melodie des Colonels Thomas Traill ging das Lied ins schottische Volksgut ein.

Gesungen von Anna Prohaska strahlt es höchste Kunstfertigkeit und Schlichtheit aus - eine bewegende Mischung. Dass die junge österreichisch-britische Sopranistin dabei eine Stimme wie Milch und Honig einsetzen konnte, also klanglich opaken Schimmer mit einem Schuss angenehmer Süße vereinte, bildete ebenso wenig die Hauptsache wie ihre Stilsicherheit, der souveräne Umgang mit Alter Musik. Viel wichtiger war, dass sie ihren Vortrag mit jenem zeitlos-

ehrlichen Klage-ton zu versetzen wusste, der unmittelbar ins Herz traf. Am selben Abend, an dem man ihr bei der Verleihung des Österreichischen Musiktheaterpreises einen „Goldenen Schikaneder“ für ihre Marzeline in „Fidelio“ unter Harnoncourt überreichen wollte, gab Anna Prohaska ihr Debüt im Konzerthaus - mit einem Liederabend unter dem Motto „Hinter den Linien 1914-2014“, der Musik im Zeichen des Krieges zu starken Stimmungsbildern verdichtete.

Diseusen-Ton und Krähen

Da ging gleich anfangs die von Heinz Kratochwil herb eingefasste, alte Rede von der „Dunklen Wolk?“ ohne Zäsur in Klärchens „Die Trommel gerühret“ aus Beethovens „Egmont“-Schauspielmusik über oder verkettete sich später „Die Heimkehr“ von Brecht/Eisler direkt mit elisabethanisch kultivierter Trauer und dem Schubert-Lied „Kriegers Ahnung“, das in

sublimem Piano ausklang; übergreifende Szenen voll emotionaler Dringlichkeit, auch auf CD nachzuhören. Dabei kam Prohaska ein mondäner Diseusen-Tonfall ebenso überzeugend über die Lippen wie etwa das drastisch gekrähte „Kriegslied eines Kindes“ (Eisler), entrückte Wehmut bei Rachmaninov oder die ungezügelter Expression des Opus 1/1 von Wolfgang Rihm. Am Klavier untermauerte Eric Schneider als aufmerksamer Partner Mahler mit unsentimentaler Schärfe und ließ in Kurt Weills „Beat, beat, drums“ die Marsch-Ostinati dramatisch tönen.

Einzig Prohaskas Entscheidung, in „Die beiden Grenadiere“ den Schluss mit dem patriotisch sich aufplusternden napoleonischen Soldaten aus ironischer Distanz zu betrachten, schien nicht im Einklang mit der Musik: Schumann komponiert den Tod des Verwundeten, der uns erschauern, nicht schmunzeln lassen sollte.